

„DIE KIRCHE IN DEUTSCHLAND BEFINDET SICH IN EINER ZEIT GROSSER UMRÜCHE.“

In gewisser Weise ist die katholische Kirche eine der erfolgreichsten diplomatischen Organisationen: Seit 2000 Jahren bringt sie Menschen auf der ganzen Welt miteinander in Kontakt. Faszinierend ist vor allem die Pflingstgeschichte: In der Bibel lesen wir, wie die Jünger Jesu plötzlich mit Menschen aller Muttersprachen reden konnten, wie sie den Heiligen Geist empfangen, die treibende Kraft, die sie zur Evangelisierung der damaligen Welt motiviert, ja geradezu getrieben hat. Der Autor des Diplomatischen Magazins Dr. Helmut Schmidt hat mit Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising, vor diesem geschichtlichen Hintergrund über den vermeintlichen Verlust dieses Geistes im heutigen Europa gesprochen.

Kardinal Marx, der Exodus der Kirchenmitglieder scheint unaufhaltsam voranzuschreiten. Halten Sie diesen Prozess für unumkehrbar oder könnten Sie sich sogar einen neuen Aufschwung vorstellen?

Ich halte es mit dem bereits verstorbenen ehemaligen Erzbischof von Paris, Kardinal Lustiger: „Das Christentum in Europa steckt noch in den Kinderschuhen! Seine große Zeit liegt noch vor uns!“ Die Kirche in Deutschland befindet sich freilich in einer Zeit großer Umbrüche, sie muss sich stets neu orientieren in einer pluralen, freiheitlichen Welt, in der alle möglichen Weltanschauungen und Religionen miteinander konkurrieren. Niemand muss heute mehr katholisch sein, weil es ihm seine Familie oder sein Umfeld so vorgibt, und das ist natürlich etwas Gutes. Es ist aber auch eine Herausforderung: Wie schaffen wir es, dass möglichst alle Menschen mit der christlichen Botschaft in Berührung kommen? Hier liegt noch viel Arbeit vor uns, auch viel Nachdenken darüber, wie wir diese neue Evangelisierung noch besser umsetzen können.

Ich wünsche mir, dass jeder die Chance hat, diese Person kennenzulernen, die im Mittelpunkt unseres Glaubens steht, Jesus Christus. Das muss immer unser Ziel sein: Nicht, dass wir die Kirche erhalten oder dass wir mehr Mitglieder gewinnen. Sondern dass wir die Menschen mit Jesus Christus in Berührung bringen, dass sie erfahren, dass die Freundschaft mit ihm das Leben heller, hoffnungsvoller und freier macht. Immer wieder ist es mir Grund zur Freude, wenn ich sehe, was in unserer Kirche alles in dieser Richtung passiert, mit welchem Engagement die Menschen in den Pfarreien und Gruppen daran arbeiten und welche inspirierende Ideen sie haben. Da ist mir um die Zukunft unseres Glaubens nicht bang!

Die Armut Afrikas brandet an unsere Grenzen. Misereor versucht, vor Ort die größte Not zu lindern. Was sind nach Ihrer Ansicht die Gründe für die sich verschlimmernde Armut Afrikas und

was müsste sich dort ändern? Der Papst sagte kürzlich: „Wirtschaft tötet.“ Aber bräuchte Afrika nicht viel mehr Wirtschaft, als Voraussetzung für Wohlstand für möglichst viele?

Papst Franziskus sagte: „Diese Wirtschaft tötet!“ mit Bezug auf eine Wirtschaft, die das Geld, das Kapitalinteresse und nicht den Menschen in den Mittelpunkt stellt. So eine Wirtschaft grenzt aus, sie spaltet die Gesellschaft, sie macht Menschen zu bloßen Produktionsmitteln. Selbstverständlich brauchen wir Handel, Produktion, Unternehmertum. Aber wir müssen Wirtschaft gestalten, und zwar so, dass der Mensch im Mittelpunkt steht, dass er von seiner Arbeit leben kann, dass Produkte und Gewinne allen zugutekommen. Und zwar nicht nur in Deutschland oder Europa, sondern weltweit!

In der Entwicklungspolitik geht es natürlich um viel mehr, um Bildung und Gesundheit, Frieden und Sicherheit, Demokratie und Menschenrechte. Hier muss die Politik noch intensiver nachdenken, was sie für Afrika und für andere arme Weltregionen tun kann, gerade im Hinblick auf die geschichtliche Verantwortung, die auch Europa für diese Armut trägt. Wichtig ist mir, dass wir dabei nicht nur an die Bekämpfung der Fluchtursachen denken. Es darf uns nicht primär darum gehen, die Flüchtlingszahlen zu reduzieren. Stattdessen müssen wir an die Situation der Menschen denken: Was können wir beitragen, um das Leben in Afrika lebenswerter zu machen? Die Menschen dort wünschen sich das Gleiche, was auch wir hier uns wünschen: Arbeit, Sicherheit, Perspektiven, eine gute Zukunft für ihre Kinder.

Es gab gerade schöne Fotos aus dem Vatikan, mit dem Papst, Landesbischof Bedford-Strohm und Ihnen, aus Anlass des 500. Jahrestags der Reformation. Die durchaus berechtigten Gründe, die damals die Reformation ausgelöst haben, sind längst gegenstandslos. Kann man die damit verbundene Kirchenspaltung heute wirklich feiern?

Wir feiern nicht die Kirchenspaltung, sondern das, was uns verbindet, unseren gemeinsamen Glauben an Jesus Christus! Ich freue mich sehr, dass die katholische und die evangelische Kirche dieses Jahr des Reformationsgedenkens gemeinsam als großes Christusfest gestalten. Wir wollen der Öffentlichkeit zeigen, wofür wir gemeinsam stehen: für eine konsequente Orientierung am Evangelium und am Menschen, vor allem am armen, schwachen, ausgegrenzten Menschen. Wir haben dieser Gesellschaft etwas zu sagen, und wenn wir mit einer Stimme sprechen, werden wir besser gehört.

Das wurde im Laufe dieses Jahres schon bei vielen Gelegenheiten deutlich, bei den zentralen Gottesdiensten und Veranstaltungen zum Reformationsgedenken, aber auch in vielen kleineren Initiativen in den Gemeinden und Verbänden. Wenn wir gemeinsam dieses Christusfest feiern, dürfen wir aber nicht vergessen, wie viel Schmerz und Leid sich katholische und evangelische Christen gegenseitig zugefügt haben. Daraus müssen wir weiterhin lernen und Schritte der Heilung gehen. Wir dürfen uns aber auch freuen, dass viele Verletzungen der Vergangenheit mittlerweile überwunden sind.

Im April 2016 sagte Papst Franziskus bei einem Flug, dass er für wiederverheiratete Geschiedene „neue Möglichkeiten“ sehe, gemeint war beim Empfang der Sakramente. Sehen Sie auch diese Möglichkeiten und in welcher Form?

Der Heilige Vater hat uns mit seinem Schreiben „Amoris Laetitia“, „Die Freude der Liebe“, wichtige Impulse mitgegeben. Es ist eine den Menschen zugewandte, Mut machende Würdigung der Ehe, der Familie, der Liebe. Es regt uns an, diese Lebensformen neu in den Mittelpunkt der Seelsorge zu stellen und dabei auch dem Gewissen eine größere Rolle zuzusprechen. Das gilt auch für Menschen, die geschieden und wiederverheiratet sind. Es ist wichtig, ihre konkrete Situation genau anzuschauen, denn das menschliche Leben ist unendlich vielfältig und jeder Lebensweg anders. Dazu brauchen wir eine anspruchsvolle Pastoral, eine positive und unterstützende Begleitung der Menschen durch die Seelsorger. Immer muss dabei deutlich werden: Du bist von Gott geliebt und angenommen, auch wenn du verlassen wurdest, aber auch, wenn du Schuld auf dich geladen hast! Dann kann es auch um die Frage des Sakramentenempfangs gehen, in einem geistlichen Prozess des Nachdenkens und der Gewissensbildung. Am Ende steht die Entscheidung für oder gegen den Empfang der Sakramente, die es zu respektieren gilt.

Die ausschließliche Berufung von Männern ist im Neuen Testament nirgends ausgesprochen. Es entsprach eben der damaligen Männerwelt, dass die Frauen stets im Hintergrund blieben. Kann man diesen vor über 2000 Jahren bestehenden Sachverhalt einfach zum Dogma für unsere Gegenwart transformieren? Möchte die Kirche mit der Männerordination einfach einen „Markenkern“, ein Alleinstellungsmerkmal, beibehalten?

Es geht der Kirche nicht um Marketing, sondern um die Menschen. Wir müssen uns fragen: Wie können wir die Frohe Botschaft in die Welt hineinbringen? Wie bringen wir möglichst viele Menschen in Berührung mit Jesus Christus, dem lebendigen Gott, der auch uns zum Leben befreit? Selbstverständlich brauchen wir dazu die Frauen! Ohne sie haben wir ja gar keine Chance!

Das Priesteramt ist Männern vorbehalten, aber es gibt so viele Bereiche, wo Frauen unverzichtbare Dienste leisten. Ich denke dabei an Führungspositionen, auch in meinem Erzbistum München und Freising, wo das oberste Entscheidungsgremium paritätisch mit Männern und Frauen besetzt ist. Ich denke an Theologinnen und deren hervorragende Arbeit in der Wissenschaft. Aber ich denke auch an Aufgaben in den Gemeinden, wo viele hervorragende Seelsorgerinnen arbeiten.

Es braucht einen sichtbaren Einsatz für die Gleichberechtigung, denn dazu ermutigt schon die Heilige Schrift. Das Mentoring-Programm der katholischen Kirche in Deutschland ist dazu ein wichtiger Schritt, der Mut macht. Dieses „Mentoring-Programm zur Steigerung des Anteils von Frauen in Leitungspositionen in der katholischen Kirche“ wird vom Hildegardis-Verein zusammen mit den deutschen (Erz-)Bistümern und in Kooperation mit der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt. Ziel ist, weibliche Nachwuchskräfte auf Führungspositionen in der katholischen Kirche vorzubereiten und zu einer geschlechtergerechten Personal- und Organisationsentwicklung beizutragen.

Die Trilogie der Liebe ist der geniale Inhalt des Christentums, der Dekalog zitiert die fundamentalen Regeln der Beziehung der Menschen zu Gott und untereinander. Könnte man alles andere nicht dem Gewissen des Einzelnen überlassen? Sie sagten im jüngsten „Zeit“-Interview selbst, man solle das Leben nicht mit Laster- und Tugendkatalogen zapfeln.

In der Tat ist es nicht hilfreich, sich ausschließlich an Regelungen, Verboten, Erlaubnissen zu orientieren. Das gilt für viele Lebensbereiche und erst recht für Glaubensfragen, in denen ja das Gewissen von zentraler Bedeutung ist. „Wenn er auf das Gewissen hört, kann der kluge Mensch die Stimme Gottes, der zu ihm spricht, vernehmen“, so sagt es der Katechismus. Allerdings muss das Gewissen auch gebildet werden, und nicht nur bei Heranwachsenden, sondern lebenslang. Dabei kann uns die Kirche eine große Hilfe sein, mit dem, was die Theologie in ihrer großartigen Geschichte hervorgebracht hat, aber auch mit dem, was der Pfarrer am Sonntag in der Predigt sagt. Zentraler Bezugspunkt bleibt natürlich die Bibel, besonders die Evangelien. Mein Leben lang befasse ich mich schon mit diesen wunderbaren Texten und entdecke immer wieder etwas Neues, das mich inspiriert und mich auf meinem Lebensweg voranbringt.

Dr. Helmut Schmidt ist Honorarkonsul von Mali in München.